

# Stuttgarter Sonntag-Blatt

Beilage zum

„Rheingauer Beobachter“.

Nachweisbar größte Abonnentenzahl in der Stadt Eltville.

Verlag von Edwin Borge's Buchdruckerei, Eltville a. Rh.

## Die Kugel im Schwalbennest.

Roman von Räte Dubowski.

(Fortsetzung.)

**H**elene, meine Hochachtung. Du bist ein ganz schlauer Kerl und beginnst mich langsam mit deiner Angst anzustechen.

„Gott sei Dank, Schwesterlein.“  
„Nur nicht so stürmisch. Feste Versprechungen gebe ich dir vorläufig noch nicht ab. Nur das eine feste — daß ich fortan die Augen aufhalten will.“

„Das genügt mir schon! Beobachte. Ich werde dir von jetzt an die Gelegenheit dazu geben. Und, bitte, störe unsern Dagobert nicht, wenn er wieder mal auf die Engländer schilt und sie in seiner ausprudelnden Art mit Namen belegt, die wohl wahr, aber doch für einen, der sich mit Jenen verhandelt rührt, sehr hart sein müssen. Sieh dir dann mal den Henry genau an, und wenn du mir später ehrlich sagen kannst, daß ich mich dennoch geirrt hätte, daß es nichts wie graue Hirnspinne gewesen sind, die ich zusammenfügte — nun, dann will ich niemals wieder darauf zurückkommen.“

Die anmutige Susanne reichte der Schwester rasch die Hand entgegen.

„Schön! Jetzt aber Schluß mit diesem Gefühlsausbruch. Oder doch noch nicht?“

„Nur eine Frage, Helene, warum schickst du eigentlich unsern gemeinsamen Jugendfreund und Nachbar Werner von Dehnhard, der ja als Führer einer leichten Munitionskolonie im Osten steht, niemals einen Gruß?“

„Eine Gegenfrage! Wie kommt es, daß du erst jetzt, nachdem der Krieg schon so unendlich lange getobt hat, dies von mir wissen willst?“

„Se nun, es fällt mir grade heute so ein. Vielleicht, weil ich einen Brief von

ihm hatte. Ah, Schwesterlein, wie rot du wirst! Willst wohl wissen, was er mir zu sagen hatte? Du sollst es auch wissen! Aber erst — Antwort Kleine. Herz gezeigt. Dummes Mädel. Hast ihn wohl lieb, den schönen, schneidigen Oberleutnant

Eine bebende Frage glitt aus dem blaß gewordenen Mädchenmund.

„Wer hat es dir gesagt? Er selbst?“

„Meine Augen! Ich hätte ja blind sein müssen, wenn ich nicht gesehen hätte, wie du dich um ihn bangtest, wie du dich seinstest.“ Sagte sie äußerst lebhaft.

„Ich mache mich nicht gern lächerlich.“

„Lächerlich? Wie soll ich das verstehen?“

„Muß ich es wirklich offen aussprechen, was du doch siehst. Ich bin ein Krüppel, und er ist eine Heldengestalt, einer, nachdem die schönsten Mädchen die Hälse reden.“

„Helene, du bist wahrhaftig toll. Wegen des einen kurzen Fußes bist du doch immer noch eine Schönheit, wenn du es nur sein wolltest. Freilich, wie du dich jetzt mit Gewalt alt und häßlich anziehst, wie du keinen Gedanken an deine äußere Erscheinung verschwendest. Dich gehen läßt, nächstelang keinen Schlaf findest, ja nun, da wird es wohl kommen, daß du frühzeitig alt und häßlich wirst und keine zündende Liebe mehr anzustechen vermagst. Aber damals hat er dich geliebt — oder ich müßte mich kein bißchen mehr auf die Herzen der Männer verstellen.“

„Das verstehst du auch nicht, Susanne.“

„Wie so nicht, kleine Geistreiche?“

„Denke an deinen Mann, Schwester! Wie gut war er, wie edel, wie hat er vor dir geknielt.“

„Ei ja, solange ich seinen Willen ohne ihn zuvor zu prüfen, erfüllte. Sein



Von dem Kampfgebiet an der Iser.

Ein französischer Verbindungsgraben, der mehrere Häuser und Scheunen durchbricht, um in die Schützengräben an der Iser zu führen.

der Reserve. Verständlich. Aber, warum hast du ihn dann nicht festgehalten, als er dich wollte vor dem Krieg? Siehst du, meine Beste, da hast du es. Kein Wort hast du zu mir davon gesprochen und ich weiß es doch.“

Werkzeug war. Seine eigene Seele hatte oder doch zeigte. Meiner Kunst den Rücken wandte. Aber dann, als es doch wieder über mich kam, dies tolle Verlangen nach dem eignen Namen, nicht mehr lediglich die zu sein, die er aus mir geschaffen hatte, sondern wieder ich selbst, etwas Eigenes, Großes, vor dem man anbetete, da war es aus mit dieser gerühmten großen Männerliebe! Da kam der krasse Egoismus hervorgetrieben. Aber, wozu bringst du mich? Es soll ja schlafen. Mag es. Jetzt ist Krieg und er ist draußen. Und ich bin weg von ihm und stehe allein und wenn der Krieg zu Ende ist, dann werde ich wieder mit meiner Kunst ringen, und er wird nichts weiter wie eine dumpfe, kurze Episode für mich sein. Du bist doch anders geartet wie ich. Du brauchst Liebe. Brauchst Glück. Ich weiß jetzt, daß ich ohne beides auskommen kann. Also willst du wissen, was Werner Dehnhardt an mich geschrieben hat? Du schüttelst den Kopf, ah — du willst nicht, obwohl du danach fieberst. Aber ich mag dich nicht länger quälen. Er schreibt, ich solle ihm mitteilen, was du gegen ihn hast. Er hat es unterdrücken wollen. Er wollte stolz sein und ist es geworden. Jetzt will er nur noch wissen, was dich von ihm fortgezogen hat. Mehr nicht.“

„Das weiß er nicht?“

„Würde er mich sonst fragen?“

„So schreibe ihm, nein, um Himmels willen, schreibe ihm nichts. Sage ihm, daß ich keinem Manne angehören kann. Niemals. Wie ich es ihm schon gesagt habe. Daß ihn denken, was er denken mag. Nur kein Mitleid von ihm. Sei barmherzig, Sanna, mach' ihm das klar.“

Ein kurzes hartes Lachen kam aus dem schönen Munde.

„Wir Seelbachmädels sind fürwahr nicht geschaffen, Männer zu beglücken. Da hast du es ja wieder. Du also auch nicht! Nun, finden wir uns damit ab. — Du wirst ja auch doch mit den Brüdern später eine ideale Häuslichkeit haben. Ich werde mich wieder mit der Kunst und diesmal zur ewigen Ehe einen, und Henry Schmidt wird vielleicht zum Weltensprediger werden, wenn ihm inzwischen nicht der Atem so gründlich ausgeht, daß auch er sich befehrt zum friedvollen Stillsein.“

Plötzlich hob Helene von Seelbach laufend den geneigten Kopf.

„Hörst du nichts, Sanna? Mir war es, als gelle ein Schrei von unserm Schwalbennest grell zu uns her.“

„Du träumst, Helene. Aber nein — da höre ich ihn auch!“

Und sie sahen einander unbewußt ängstlich in die Augen — und setzten sich in Bewegung. Es ging nur langsam.

Helene von Seelbach kam nicht so schnell wie die leichtfüßige Schwester vorwärts. Und da jetzt schon wieder — und diesmal anhaltender und ängstlicher der langgezogene Schrei durch den dämmernen Abend klang, ließ die Künstlerin die Schwester allein weiter gehen und lief — leichtfüßig und gewandt — gradeaus, bis sie atemlos und erregt dort stand, wo sich auf dem Gutshof des Schwalbennestes

ein Häuflein schreiender aufgeregter Menschen zusammengedrungen hatten —

Hart vor dem um diese Stunde weitgeöffneten Hoftor kam Susanne Gutreich der herrenlose Schimmel ihres ältesten Bruders entgegen. Der Zügel hing schlaff herunter und schleppte weit im Sande nach. Der Sattel war ein wenig zur Seite gerutscht. Auf dem schlanken Hals und den immer noch zitternden Beinen saß in losen weißen Floden der Schaum eines tollen Mittes. Durch die Glieder der schönsten Seelbachtochter flog das Zittern einer großen Angst, schob die gleichmäßige Krähle, die sonst wie ein Schleier über aller verborgenen Blut geruht hatte, zurück und zeigte eine angstvolle Frauenseele.

„War der Bruder, der Herr des Schwalbennestes, der tüchtige, selbstlose Beddo, etwa auf diesem Mitt verunglückt? und schrien sie darum in den Abendfrieden ihrer Seele Weh heraus?“

Sie fühlte, wie langsam ihre Knie zu beben begannen, sie riß sich aber wiederum zusammen, hastete vorwärts, und sah nun die aufgeregten, blassen Menschen dicht vor sich, hörte Stimmen, ohne auch nur ein Wort zu verstehen, denn sie klangen wie durcheinander, wurden überschrien von Weinen und Schelten, Verwünschungen fast, wie ihr erscheinen wollte. Eine Minute konnte sie nicht die Kraft zu einer Frage finden. Dann tat sie sie:

„Was ist geschehen? — So redet doch endlich!“

Sie wollten es ja auch gern. Aber es waren fast nur Frauen und Mädchen, Kinder und Alte, die sich dort zusammengetan hatten, um über eine begangene Sünde zu klagen. Die jungen Männer standen zumeist draußen im Feld und die wenigen, die mit den Pferden noch auf dem Felde bei der Arbeit der Ackerbestellung weilten, waren nicht zur Stelle. Frauen und Mädchen, Kinder und Alte aber reden bekanntlich mehr, als grade zur Aufklärung nötig ist. Endlich vernahm Susanne Gutreich einen klaren Satz. Die alternde Ramsell, die schon zwanzig Jahre in dem Schwalbennest für die leiblichen Bedürfnisse der Herrschaft sorgte, sprach ihn aus. Er klang wie ein Hammerschlag zu der schönen Frau hinüber:

„Es ist ein Unglück geschehen — Herr Schmidt hat —“

Weiter hörte sie nichts. Es wurde dunkel vor ihren Augen. Der letzte Schein des Tageslichts schien plötzlich in einer sternlosen Schwärze versunken zu sein. Sie bahnte sich einen Weg durch die Diste, sprang die Stufen der Freitreppe empor, lief durch den langen hellen Korridor, der aus der überdachten Glasdecke immer noch Licht empfing und stand endlich in dem großen Wohnzimmer.

Als sie den ersten Blick hinein tat, stieß sie einen Schrei aus, fuhr zurück, und stürzte dann doch wieder vor.

Auf dem großen braunen Ledersopha lag eine langgestreckte schlaffe Gestalt. Regungslos. Bleich. Die Hände zu beiden Seiten schlaff herunter.

Und sie lag plötzlich dort auf den Knien, riß die Hände hoch, streichelte sie, rief den Namen, den sie noch vor wenigen Stunden vielleicht mit einem Ton

leiser Zurechtweisung ganz anders ausgesprochen hatte, jetzt in heißer Liebe und wilder Angst:

„Dagobert, Jungchen, was ist mit dir geschehen? So antworte doch? Sag's mir.“ Aber keine Antwort erklang. Kalt und starr lagen die jungen starken Hände in den ihren.

Da merkte Susanne endlich das Entsetzliche, Unfassbare — sah, daß Blut um ihn herum war — rotes, warmes Menschenblut. Das edelste, was es jetzt zu vergießen und zu opfern gab. Der junge Stolz dieses Hauses war tot. —

Nun stieß auch sie einen durchdringenden Schrei aus, sie taumelte empor, suchte sich mit beiden Händen an den Wänden entlang tastend, weil sie sonst rettungslos zu Boden gefallen wäre. Die andern — wo weilten sie? Es ging doch nicht, daß man hier den jungen, heiliggeliebten Bruder so ganz allein ließ auf seinem letzten Bett —

In der großen blanken Küche standen vier Männer beisammen. Der alte Hofmeister, der junge, noch nicht militärisch-tüchtige Beßling, der Invalide und der Gutsarme. Und sie hielten alle vier einen Menschen fest, der sich umsonst ihren klammernden Händen zu entreißen versuchte.

Henry Schmidt — den Engländer, der nicht deutsch hatte werden können, trotzdem er nur Liebes und Treues von diesen Deutschen empfangen hatte. Und sie stieß es gellend hervor:

„Er hat es getan —“

Der alte Hofmeister nickte.

„Wie ist das möglich gewesen?“

Ein hartes Schweigen. Der junge festgehaltene Mensch machte eine Bewegung, als wollte er sprechen. Da sah ihm schwer und wuchtig der Faustschlag des Hofmeisters im Nacken.

„Schweig, Elender!“ Und er tat den Mund nicht mehr auf.

Gleichmäßig und tonlos klang nun die Stimme des andern:

„Sie haben einen Streit zusammen gehabt. Unser junger Herr Dagobert war heute so wild, weil die Engländer wieder so viel in den Zeitungen gelogen hatten, schalt wohl, und der da,“ hier zeigte er mit einer unsagbar verächtlichen Bewegung seines Fingers auf Henry Schmidt, „wollte es sich nicht gefallen lassen. Er sagte aber nichts dagegen, wie die Ramsell uns erzählte, sondern tat wie ein richtiger Verbrecher.“

Susanne wußte jetzt bereits alles, sie konnte es aber nicht glauben und mußte die Frage stellen.

„Was tat er?“

„Er hat unsern jungen Herrn Dagobert feige aus dem Hinterhalt, aus einem Winkel niedergeknallt —“

Selenens Warnung war also zu spät gekommen. Sie, die nichts zu tun hatte, als sich mit der eignen Psyche zu beschäftigen, war zu lässig gewesen, um aufzupassen. Sie hätte es verhindern können. Den ganzen Tag war sie beinahe mit diesem Schurken zusammen gewesen, sie hätte Einfluß auf ihn gewinnen können, wenn sie sich nur die Mühe dazu genommen hätte. Und sie hatte nichts getan, wie ihr leeres Leben weiter gelebt, das keinem nützte, keinen beglückte, nicht einmal den

Mann, der sie doch aus heißer selbstloser Liebe zum Weibe erwählt hatte. Wie kam es nur, daß jetzt — ganz zusammenhanglos eigentlich mit diesem entsetzlichen Geschehnis — diese Vorwürfe erwachsen? — Sie wußte es nicht. Sie fühlte sie nur mit tausend unerbittlich harten Keulenschlägen auf sich herabfallen. Sie stand einen Augenblick wie im Traum und sah mit leeren Augen umher und würgte dann an den Worten:

„Und wo sind die anderen, meine Mutter und mein Bruder?“

Wieder dieses schallvolle Schweigen, das doch so viel mehr verriet, wie die flüchtigsten Worte es vermocht hätten. Ihre Angst wuchs zur wilden Verzweiflung. Sie, die allzeit so Stille und Zielbewußte, sehnte sich unbeschreiblich nach der kleinen Schwester, die immer noch nicht zur Stelle war. Und endlich kam auch diese Antwort. Leiser als die erste, von rasendem Herzklopfen, von einer großen allgemeinen Angst scheinbar durchzittert:

„Ich glaub' wohl, der alten gnädigen Frau ist der Schreck mit unserm jungen Herrn Dagobert schlecht bekommen.“

Und erst jetzt kam Susanna das Bewußtsein an ihre Mutter. Mit heißer Scham gestand sie es sich ein, daß nicht früher auch nur ein Gedanken an sie in ihrer Seele gewesen war. Jetzt aber glühte es auf, wuchs, redete mit tausend Tönen, trieb sie wiederum vorwärts, suchend, halb wahnsinnig vor neuerwachter jähher Angst.

Frau von Seelbach lag auf ihrem großen leichten Himmelbett in den Armen des ältesten Sohnes. Auf dem Tisch brannte der mächtige Erbleuchter mit den starken sechs Lichtern, der sonst nur bei Familienfeierlichkeiten angezündet zu werden pflegte. Er warf zuckende Kreise unruhig umher. Auf dem kleinen zierlichen Tisch, der das Gesangbuch und die alte Bibel, aus welchen Frau von Seelbach den Abend- und Morgensegen zu lesen pflegte, stand eine mächtige silberne Schale voll der letzten Schneeglöckchen. Sie schienen in dieser Stunde den ganzen Reichtum der Lichter aufzufangen und als Gold in ihre Kelche zu senken.

Susanne Gutreich lag auf den Knien neben dem Bruder, sie barg ihr Antlitz in den Ärmel seiner Reithoppe. Sie zitterte vor Angst und stieß dann hervor:

„Mutter, was ist mit ihr? — So sprich doch, Heddo, habt Ihr schon zu dem Sanitätsrat geschickt?“

Da richtete sich ein bisher tiefgesenktes Männerantlitz empor. Zwei treue Augen suchten diejenigen der Schwester. Und sie hörte es. Ruhig, scheinbar bereits gefaßt. „Es ist nicht mehr nötig, Susanna —“

„Nicht mehr nötig? — Wie meinst du das?“ Und plötzlich lag die schlanke Gestalt mit ausgereckten Armen über der bleichen Frau dort in den Kissen, und aus dem herben, stolzen Munde klangen Worte der Liebe, der Bärtlichkeit, Kinderbitteln so süß und heilig, wie es sich die Mutter vielleicht oft genug gewünscht haben mochte — vergeblich gewünscht. Denn Susanne war von jeher ein kühles, verschlossenes Kind, eine herbe Jungfrau, eine vermählte, egoistische Ehefrau gewesen.

Sie hatte niemals freiwillig Liebe geschüttet, sondern nur dann und wann als machtvollen Lohn etwa für große opfernde Güte, eine kleine Liebeslösung gewährt. Jetzt, nun es zu spät war, gab und schüttete sie unaufhörlich. — Zu spät —

(Fortsetzung folgt.)



## Ikaros.

Von Lenelotte Winkfeld.



och standen die Birken in Gold, und auf den herben Kronen der Buchen lag der Scheidepurpur des Herbstes. Die blonden Bienen lächelten zu den mummeligen, alten Tannen hinüber, die im Bewußtsein ihrer immergrünen Ueberlegenheit halb verächtlich, halb staunend auf das flammende in Schönheit Sterben ringsum schauten.

Und über allen träumte ein Himmelsblau, so innig still, als hütete es geheimnis, löstliches Wissen.

Im Netz der Telegraphenbräute, die lang und schlank und furend einer schleierverhangenen Ferne zustrebten, hatte sich ein Papierdrachen gefangen. Das bunte Schwänzchen hing traurig herab, und der Wind spielte mit ihm in zauderndem Uebermut.

Im sonnigen Blau, hoch über dem papiernen Geheulerten, knatterten die Propeller einer Flugmaschine. Die Leute am Wege hielten die Hände schirmend über ihre Augen und schauten stolz und sehnüchlich zu der weißen Taube empor, deren Flügel im Goldlicht blühten. So ruhevoll durchglitt sie das Lustmeer, als bestände die Gefahr des Stürzens überhaupt nicht — allenfalls nur für Papierdrachen.

Jetzt hatte die leichte Weiße das summende Vögelchen verschluckt. Die Höhenruder entfernten sich.

Unter dem halb zerfetzten Papieradler zupfte ein Kinderhändchen den schlanken Mann, der — in Gedanken versunken — den Blick noch immer zum Himmel gerichtet hielt, am Ärmel. „Sieh, Vati, das ist mein Drachen, der da oben hängt.“ Um die etwas zu weichen Lippen des Knaben zuckte es wie Weinen, aber tapfer wurden die Tränen verschluckt.

„Wenn ich erst groß bin —“ hell leuchtete es in den samtigen Schmeichelgauen, die in ihrem maitäferbraun so garnicht den grauen Träumeraugen des Vaters ähnelten — „dann werde ich ein Flieger. Dann fliege ich bis zur Sonne hinaus.“

„Bis zur Sonne!“ murmelte der Mann in nachdenklicher Trauer. „Ikaros —!“

Sein Blick folgte dem Finger des Knaben, der wieder auf den armen Gefangenen im Telegraphennetz wies. „Kann man ihn nicht frei machen, Vater?“

„Nein,“ stieß der Mann so rauh hervor, daß die Augen des Jungen erschrocken den Drachen mieden, um im Gesicht des Vaters zu forschen. „Er hat sich zu hoch gewagt und ist dabei zu Fall ge-

kommen. Ist ihm schon recht, daß er nun zappeln muß, Edgar.“

Edgar empfand offenbar die Härte des Vaters gegen den armen Adler als sehr grausam, denn das leidenschaftliche Zucken erschien wieder um seine Mundwinkel.

Der Mann fixierte ihn streng. „Wirst du etwa heulen, weil deinem Drachen der große Flug nicht gelungen? Vielleicht hast du ihn zu sehr belastet. Ein anderes Mal mach's gescheiter!“

Angestrengtes Sinnen kam in das kleine Gesicht und verwischte den — zum großen Teil — wütenden Trotz. „Du meinst, der Schwanz war zu schwer?“ — Edgar sprach sich in wichtigen Eifer hinein — „Ballast muß sein, Vater, sonst geht das Steigen garnicht.“

Ballast muß sein! — Der Mann zog den Knaben schnell mit sich fort. Seine Brauen waren jetzt finster zusammengezogen. Hatte er nicht auch so gedacht, wie sein kleiner Junge?

Der Ballast, der Reichtum seiner Frau, sollte ihm das Steigen leichter machen, seinem Höhenflug das regulierende Ruhegewicht sein, das ängstliche zwischen den Ruten des Lebens Schwanken verhindern!

Plötzlich rann durch die Hand, in der die weiche Patsche des Kleinen ruhte, ein Leben. Edgar blinnte von neuem erstaunt zum Vater auf. Was hatte der nur dort drüben zu sehen? —

Eine Schar kleiner Mädchen trottete im Gänsemarsch aus einem villenähnlichen Hause, das sich durch ein weißes Schild als „höhere Töchter Schule“ auswies. Edgar rümpfte verächtlich die Nase. Solche Mädels — was die schon konnten! Nicht einmal ordentlich mit einer Tüte verstanden sie zu knallen.

Eine junge Dame im schwarzen Mantel stand am Gitter, und jedes der Mädchen machte ihr einen Knig. Aha, die Lehretin!

Jetzt wandte sie den Kopf, und ein erkennender Blick traf den Mann, der noch immer völlig entgeistert auf sie starrte. Die frischen Wangen der Dame wurden um einen Schein rosiger. In den freundlichen Augen blühte es sekundenlang auf wie jähher Schmerz. Dann neigte sie unbefangen stolz den Kopf mit dem biden Braumhaar, das unter dem Samthut hervorquoll, und ging mit federnden Schritten an dem tief den Hut ziehenden Manne vorüber.

Edgars Vater schaute ihr weltvergessen nach. Dieser ihm nur zu wohlbekannte Gang: Als trügen Flügel die kräftig-schlankte Gestalt über den Boden.

Ihre Liebe, die in jener glücklichen, vergangenen Zeit ihm gehörte, besaß wohl kaum das Hochgemute, das aus dem ganzen Wesen der jungen Lehrerin sprach. Sonst wäre der Fall in die Tiefe des Verlassenseins wohl nicht so leicht von ihr überwunden worden.

Bitter kränkelten sich des Mannes Lippen. In plötzlichem Entschluß trat er mit raschen Bewegungen, ohne auf Edgars Weindchen Rücksicht zu nehmen, an die Seite der Dame.

Sie sah ihn ohne Ueberraschung an. In ihrem Blick lag freundliches Mitleid. Das erbitterte ihn noch mehr und verwirrte ihn zugleich.

Sollen wir dem Zufall, der uns zusammenführt, zürnen — oder ihm dankbar sein, Magda?" begann er stöckend.

Sie lächelte — ein feines, stilles, überlegenes Lächeln. Etwas militärisches kam in das weiche Oval ihres blühenden Antlitzes. Wie sie so dahinschritt unter den sonnig durchleuchteten Bäumen, die goldenen Laubwolken, von Himmelsblau durchwirrt, über sich — schien es, als wäre der Reichtum an Licht und Farben nur ihre wegen da. Als streckten selbst die alten Blätter der Pappeln, die sich so streng ablehnend gegen das Glut und Voborn ringsum verhielten, segnende Hände über ihr aus.

"Madonna —!" flüsterte der Mann leidenschaftlich.

Im Nu erlosch ihr Lächeln. Abweisender Ernst trat in ihre Augen.

"Man kann den Zufall nicht dafür verantwortlich machen, wenn man die äußerst mühsam erungene Ruhe eines Menschen stört," sagte die junge, biegsame Stimme leise, aber in festem Ton. "Ihr Weg, Edgar, hat Sie hoffentlich zu der Höhe geführt, die Sie erstrebten. So trüben Sie mir den Sonnenschein auf meiner Bahn nicht durch einen Schatten!"

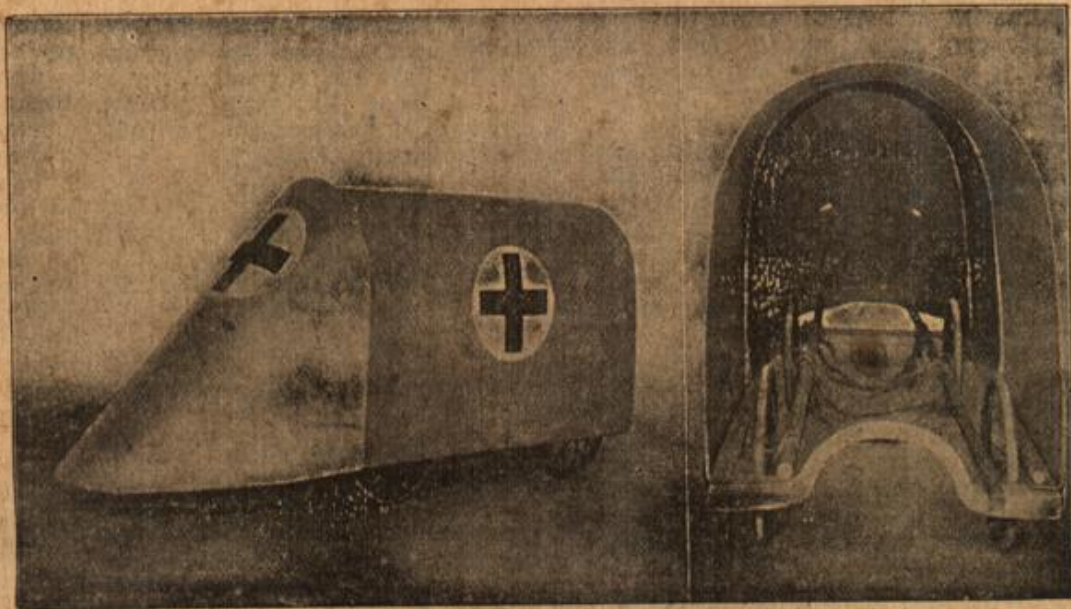
"Also doch Sonnenschein —!" rief er finster.

Sie schaute ihn staunend an. "Dachten Sie, ich würde mich in meinem Gram, wie in einem grauen Sack, verkriechen?"

Sie wies heiter in die rostbraune Krone des Ahorns, unter dem sie halt gemacht.



Das Abschleichen eines französischen Lufttorpedos.  
Nach französischer Darstellung.



Eine gepanzerte Tragbahre, zum Schutze der Verwundeten aus dem Schützengraben.  
Links die Bahre geschlossen, rechts das Innere der Tragbahre. Nach englischer Darstellung.

"Sollen wir uns im Hochdenken von den Bäumen beschämen lassen? Noch wölbt sich ein Sonnenland für jeden von uns über dem Grau des Alltags. Nur immer von neuem den Flug gewagt!"

"So weist du —?" fragte er niedergeschlagen.

"Daß Ihr erster Versuch mißglingt ist?" — Ein warmer Blick, der doch gleichzeitig ein deutliches "Nähr mich nicht an!" aussprach, traf den Mann. "Nur weiter, immer weiter, Edgar. Sie arbeiten doch gewiß an einem anderen Drama —"

"Ich arbeite garnicht," unterbrach er sie rauh. "O Magda, mein Treubruch an dir hat sich bitter gerächt. Wie glücklich war ich, als ich noch arm, als wir beide in seligen Stunden uns die Zukunft ausmalten! — Aber ich wollte das Höchste für mich. Zur Sonne empor! — Nun liegt der arme Floros am Boden, verstrickt in die Nege des Reichtums, mit gebrochenen Flügeln —"

Ein Zittern, das nicht nur dem Mitleid entsprang, war nun doch in ihre Flügel gekommen. Er sah es und haschte nach ihrer Hand. "Magda —!"

Sie richtete sich hoch auf und suchte nach einem Wort der Abwehr.

Da rief der kleine Edgar, dem bei dem seltsamen Gebahren der Großen die Zeit lang geworden, erfreut: "Da kommt ja die Mama, Bati!"

Die Blicke des Mannes und des Mäd-

chens folgten der Richtung, die Klein-Edgars Finger angab. Auf dem weichen Blatteppich der Straße war lautlos ein Wagen herangerollt. In den seidenen Polstern saß in kostbares Pelzwerk gehüllt — eine Dame mit kraßblond gefärbtem Haar und den maitäferbraunen Schmelzgeluden des kleinen Edgars. Nur, daß aus diesen dunklen Samtaugen jetzt Blitze des Verdrusses nach dem Paare unter dem Ahorn hinstingelten.

Der Wagen hielt vor einer mit attischen Säulen geschmückten Villa, die in goldenen Lettern ihren Namen unter der Blumen streuenden Flora des Daches trug: "Rosenhof".

Die Dame im Pelz entstieg dem Gefährt und ging mit schnellen, zornigen Schritten durch das hohe Gitterportal, das sie aufschloß. Klein-Edgar riß sich von der Hand des Vaters los und rannte seiner Mutter nach. —

Magda hatte ihr leicht amüsiertes Lächeln wiedergefunden. "Rosenhof", buchstabierte sie den goldenen Namen. "Nun, Edgar, so sind es wenigstens Rosenfesseln, in denen Sie schmachten."

Sie sah den tiefen Jammer in seinen Augen, und impulsiv reichte sie ihm die Hand, die sie ihm vorher verweigert.

"Kopf hoch, Edgar! Zeigen Sie, daß Sie ein Rönner sind — trotz allem. Sie haben doch Schwingen in sich!"

Er schüttelte stumm den Kopf.

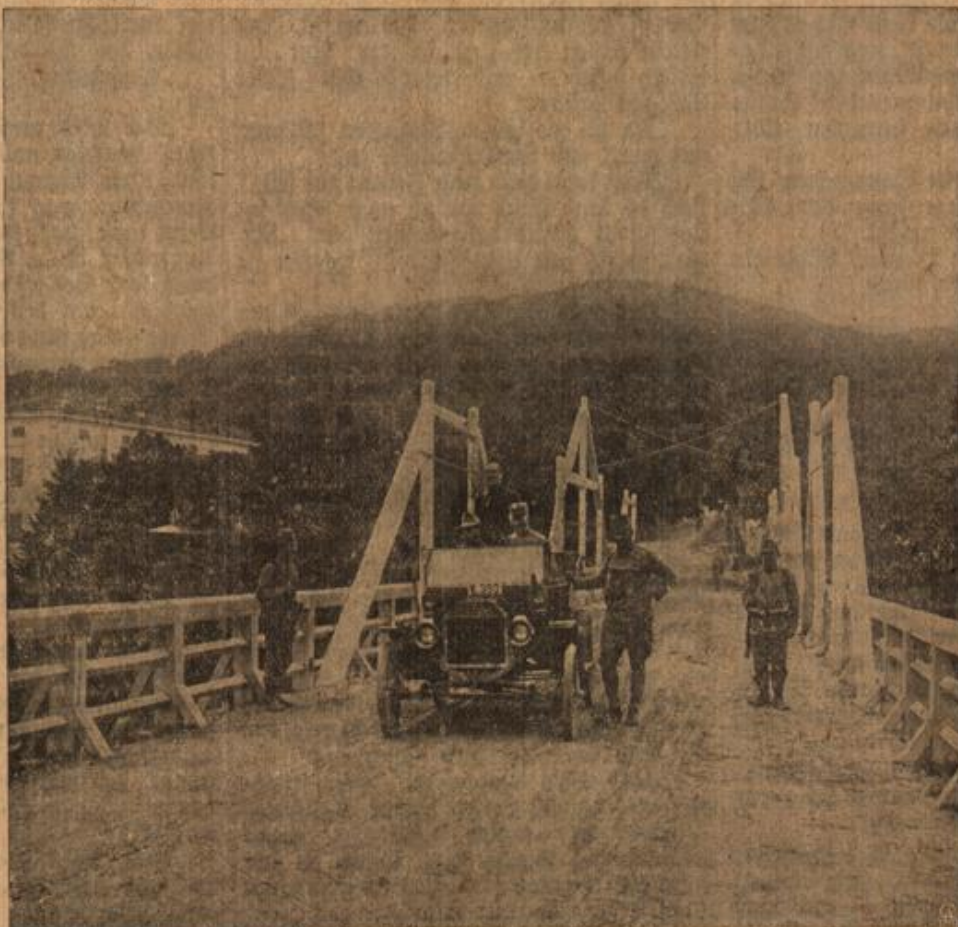
"Doch!" sagte sie dringender. "Sie bilden sich nur ein, daß Ihre Flügel zerbrochen sind. Versuchen Sie einen neuen Höhenflug — tun Sie es mir zu Liebe!" setzte sie wie ein Hauch hinzu.

Er sah mit heißer Sehnsucht zu ihr auf, und diesmal senkte sie vor seinem glühenden Blick nicht die Lider. Aber mit einem Ruck riß sie ihre Hand aus der seinen, die sich so hilfessuchend fest um sie schloß, und eilte die leere Straße hinauf.

Er sah ihr lange nach. Dann ging er mit Schritten, die bei weitem nicht so müde waren, wie sonst, durch das offene Portal des Rosenhofes.

Als Italien an Österreich den Krieg erklärte, versuchte Regierung und Heeresleitung es so darzustellen, als ob das ganze Unternehmen, dem „zusammengebrochenen Österreich“ die unerlösten Provinzen abzunehmen, nur eine Kleinigkeit, eine Art militärischer Spaziergang wäre. Man träumte davon, in kurzer Zeit Trient und Triest zu besetzen, ja, einige schwärmten schon am ersten Kriegstage, als einige unbefestigte österreichische Grenzdörfer „erobert“ wurden, von dem Zuge nach Wien. Aber auch hier ward das Wasser rauher Wirklichkeit in den funkelnden Wein der Erwartung gegossen, wie schon so oft in diesem Kriege, der unternommen ward, um die Zentralmächte zu erdrücken und der nun erst ihre Widerstandskraft offenbart hat. Am Görzer Brückenkopf halten Kampf-

## Vom italienischen Kriegsschauplatz.



und stürmerprobte österreichische Truppen treue Wacht. Der Brückenkopf (oberes Bild), der den Schlüssel zur österreichischen Stellung bildet, ist sehr stark ausgebaut und bietet jedem Sturme halt. Noch ungünstiger liegen die Dinge auf dem Doberdo-Plateau, wo der Angreifer Tausende opfern muß, um einen Fuß breit Boden zu gewinnen. Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, daß das alte Habsburgerreich seine Kraft und Macht verjüngt hat, daß in diesem vielgestaltigen Staatsgebilde ein unbereicher einheitslicher Wille herrscht, so hätten ihn die ersten Kämpfe am Doberdo-Plateau ebracht.

Oberes Bild:  
Die Al-Vente-Brücke,  
ein Teil des Görzer  
Brückenkopfes.

Unteres Bild:  
Lager im fahrlässigen  
Doberdo-Plateau.



Aus der Tiefe des Partes winkte in allen Nuancen von Rot, Gelb und Braun der lachende Herbst ihm zu, und das glänzende Silber der Birkenstämme zog seinen Blick aufwärts zur schimmernden Krone und den lichtpendenden Strahlen über ihr.

Noch wölbt sich ein Sonnenland für jeden von uns über dem Grau des Alltags —“ hatte Magda gesagt.

In den Augen des Mannes blühte ein Licht auf, wie neue Hoffnung.



## Um einen geretteten Hund.

Von P. Sören.

Die Leute waren müde vom langen March. Sie gingen an dem zerschossenen Dorfe vorüber. Leise, schweigend — denn wer konnte wissen, ob der Feind nicht hinter den Trümmern verborgen lag? „Hau, wau,“ gelte es in langgezogenen Tönen gar jammervoll aus so einem Steinhäusen heraus.

Hans Hiling horchte: „Wahrhaftig, das muß ein Hund sein,“ und er tat einen Schritt nach rechts.

„Hans Hiling,“ spottete Karl Henseler, der neben ihm marschierte, „mir scheint, du hast schon wieder Mitleid — und nun gar mit einem französischen Rötter.“

„Ist ein französischer Rötter anders, als ein deutscher?“ lachten die Kameraden.

„Na ob! Was hier herum kraucht, taugt alles nicht. Elendes Gefindel! Das versteht sich, um brave deutsche Soldaten aus dem Hinterhalt niederzumeßeln. Ne — mit denen dürfen wir kein Mitgefühl haben.“

„Über das Hundel wird wohl nicht so kläglich heulen, um uns nachher meuchlings zu überfallen.“

„Wer weiß? Wie der Herr, so der Rötter. Das ist hier alles ganz dasselbe.“

„Der Hund ist eingeklemmt zwischen den Balken,“ bemerkte Hans Hiling. „Geht nur vor, ich hole euch sofort ein, aber den Hund muß ich befreien.“

„Tu's nicht,“ warnte Karl Henseler, „dahinter steckt ein Franktireur. Siehste, da hinter den Trümmern bewegt sich's, das ist ein Jung', der lauert auf uns. Wenn nun einer von den Unseren nah kommt, denn läuft er und holt Hilfe und dann kommen Vater und Vetter und Onkel und Tante mit Flinten und mit Keulen —“

„Ich denk', ein bißchen flinker, als Vater und Vetter und Onkel und Tante werd' ich schon sein und euch zu rechter Zeit wieder einholen,“ lachte Hans Hiling, „aber dem Hundel muß geholfen werden.“ Und er ging.

„So 'n Milchgesicht,“ brummte Karl Henseler hinter ihm her, „der taugt auch nicht zum Soldaten. Dem stecken noch die Lehren seiner Mutter über so'n allgemeines Mitgefühl im Kopfe. Kann nicht mal so'n bißchen Hundegeheul vertragen.“

„Der taugt schon zum Soldaten,“ widersprachen die Kameraden. „Ich wette,

der kriegt zuerst von uns das Eisener. Der ist gut und tapfer. Ich mein', der würde keinen von uns in der Not im Stiche lassen — und wenn's ihm selber Schaden bräht.“

„Na ja, zu seinen Freunden soll man gut sein,“ gab Karl Henseler zu.

„Man kann auch zum Feinde gut sein.“ Und da kam Hans Hiling auch schon im Lauffschritt hinter den Seinen her. „Na, was war's mit dem Rötter?“ fragten sie ihn.

„Das arme Kerlchen steckte zwischen den Balken und war halb am Verhungern. Nu los — nu wollen wir's erst mal füttern.“ Und jeder gab von seinem Vorrat einen Bissen ab, nur Karl Henseler beharrte trotzig dabei: „Alle französische Rötter hab' ich nichts übrig.“

„Und was war's mit dem Jungen dahinten?“

„Ich kramte mein bißel Französisch zusammen und fragte, ob er sich's Hundel holen wollt? Aber er traute sich nicht recht. Da warf ich ihm ein Stück Brot und Schokolade hin. Ihr hättet sehen sollen, wie er da eingehauen hat — das war eine Freude. Der Kerls hätte das kranke Tier überhaupt kaum tragen können.“

„Und da willst du's schleppen?“

„Soll' ich's verhungern lassen, nachdem ich's einmal befreit hatte? Ueberdies — mein' ich — ist's besser so. Wenn dahinter eine Bande steckt, könnte sie mit Hilfe des Hundes schließlich unserer Spur folgen.“

Hans Hiling, das war aber mal ein gescheiter Gedanke. Dafür wollen wir das Hundel auch abwechselnd tragen.“

„So, jetzt machen wir noch einen Bidel um die gequetschten Pfoten und denn — marsch vorwärts.“

Sie gingen schnell, um die versäumte Zeit einzuholen.

Der kleine Franzosenhund erhobte sich bald und wurde der Liebling der deutschen Soldaten. Aber mit echter Hundetreue hing er an seinem Befreier. Der zog mit den Kameraden unter blutigen Kämpfen durchs feindliche Land.

„Du,“ sagte er eines Tages zu seinem Nebenmann, „in dieser Gegend müssen wir schon einmal gewesen sein — zu Anfang des Krieges — weißt du?“

„Kommt mir auch bekannt vor,“ erwiderte Karl Henseler und lugte scharf aus, denn sie sollten auskundschaften, ob die Gegend da nordwärts frei sei vom Feinde. „Ich mein', in dem zerschossenen Dorfe da hast du den Rötter aufgegabelt. Hast du ihn auch eingesperrt heute? Gut eingesperrt.“ Denn Karl Henseler hatte sich nimmer an den Hund gewöhnt, vielleicht war's ein wenig Trost dabei, er hatte nun einmal gesagt, daß sein Haß sich sogar auf die französischen Hunde erstreckte.

„Ja,“ erwiderte Hans Hiling. „Denn ich glaube, der Hund hat schon gewittert, daß hier sein ehemaliges Zuhause ist, er ist so unruhig, kaum noch zu halten. Das ist ja wohl der Trümmerhaufen, wo wir ihn fanden.“

Sie schlichen auf die Anhöhe und spähten hinunter in die verödeten Gassen und spähten hinaus in die Weite — sie konnten nichts Verdächtiges finden. Ge-

rad' wollten sie umkehren: „Verwünscht,“ rief Karl Henseler, „ist das nicht dein Rötter, der uns da nachhegt?“

„Wahrhaftig, der ist auf unserer Spur.“

„Der wird morgen erschossen,“ grohlte Karl Henseler und Hans Hiling konnte ihm nicht einmal Unrecht geben. Die Hundetreue mag ja ganz schön sein, aber wenn man vor so etwas auch keinen Augenblick Ruhe hat. — „Der kann uns durch sein Gelläuf noch die ganze Franktireurbande auf den Hals hegen!“

Das war nicht nötig, — denn wie aus dem Boden gewachsen — standen plötzlich so ein Duzend verwegene Gestalten vor den Deutschen. Waren sie aus den hohlen Bäumen, waren sie aus einem Erdschlupf hervorgekrochen? Ehe die Ueberfallenen die Waffen erheben konnten, griffen schon ein Duzend Häufte nach ihnen, ein wütender Kampf entspann sich. Die Deutschen sahen sich verloren, aber sie wollten ihr Leben wenigstens nicht so leichtem Kaufs hergeben.

„Hau, wau,“ sprang da heulend der Hund zwischen die Kämpfenden.

„Verdammt Rötter,“ rief der eine, der gerade mit dem Messer auf Hans Hiling losstach und stieß mit dem Fuße nach dem Hunde, der mit Freudegebell auf ihn zusprang. „Halt! Halt — ist das nicht unser Joli?“

„Joli, joli,“ jubelte ein Kinderstimmchen und das Bübchen, das bei Seite stand, drängte sich in den Menschenhaufen und zwei Kinderaugen staunten die fremden Soldaten an: „O, mein Vater,“ bat der Kleine, „der Preussien ist aber nicht so böse, der hat Joli gerettet und mir Schokolad' gegeben. Nicht tot machen, mein Vater, bitte, nicht tot machen.“

Der Mann, der die Bande führte, ließ die Hand sinken: „Wenn das wahr ist — und wenn das Kind für Euch bittet — denn laßt!“ Die andern murrten zuerst, aber schließlich kam's auf die Zwei nicht an. Sie wollten auch nicht undankbar sein, wenn der Feind einem der Ihren was Gutes getan hatte.

Joli, der Hund sprang schweifwedelnd zwischen seinem alten und seinem neuen Herrn hin und her. Das Kind streichelte die Hand Hans Hiling's und deutete auf das Blut, das aus der Wunde floss. Da tat der Bandit sein übriges und verband die Wunde. Er pfiff: „Joli, komm!“ Der Hund stand unschlüssig in der Mitte, lief einen Schritt dem alten Herrn nach und kehrte dann reuig zu dem neuen zurück.

„Geh,“ sagte Hans Hiling und liebte zum letztenmal den vierfüßigen Freund. „Du hast deine Dankesschuld abgetragen, nun geh.“ Und als ob der Hund die Worte verstanden hätte, ging er. Mit gesenktem Kopfe zockelte er hinter dem Kinde her.

Hans Hiling und Karl Henseler gingen den Weg zurück, den sie gekommen waren. Karl Henseler lahnte, und die Waffen hatten die Kerle ihnen abgenommen. Aber wenigstens frei! Wahrscheinlich fürchtete der Vater des Knaben, in der Gefangenschaft nicht mehr für das Leben der Deutschen einstehen zu können, und er wollte es ihnen doch schenken.

„Aber, Gott sei's gedankt, da kommen

und schon die Unfern entgegen. Gerettet!"

"Nun ja," gab Karl Henseler zu. "Gerettet, wenn auch nur durch einen französischen Hund. Und ich hab' ihm nicht ein einziges Mal ein Stück Brot gegeben in der ganzen Zeit, hab' ihn gar mit dem Fuße gestoßen."

Hans Gilling lachte: "Hast du Gewissensbisse?"

"Ich glaube beinahe." Aber da waren sie schon bei den Freunden angelangt.

Die wunderten sich, sie so waffenlos und doch heil durchs feindliche Land kommen zu sehen. Ja, gemüthlich war's nicht gewesen auf dem Wege, und sie erzählten die Geschichte ihrer wunderbaren Rettung durch Joli und die Dankbarkeit seines ehemaligen Herrn.

"Aber lieber ist's doch so," gab Karl Henseler zu, "als daß die Kerle uns heimlich erschlagen und verscharrt hätten. Hans Gilling, ich will in Zukunft von dir lernen, wie man Gutes tut — auch für einen Hund Gutes tut."

## Der Junge

Skizze aus der Kriegszeit von E. Petzsch.

Sie saß hinter ihrem Fenster und guckte mit glorigen Augen auf die Straße. Was erwartete sie? Dachte sie wirklich, daß man ihr einen Brief schreiben würde? Hal — Daß sie nicht lachte! Wer würde einer alten häßlichen Ransell einen Brief schreiben! — Sie saß einsam wie immer. Sie saß abseits. Das war nun einmal so, in ihrem Leben — Gültiger Gott —

Seht Ihr — da draußen die Frauen! — Sie waren alle in diesen großen gewaltigen Krieg verwickelt, alle — seht Ihr, wie sie lachen und Päckchen trugen! Hört Ihr, wie sie sprachen — wie sie Briefe vorlasen! Nun — mochten sie! —

Aber sie hatte auch ein Bündel weggeschickt, für irgend einen Heimatlosen. Jawohl, gute Leute! Nun würden sie wieder lachen, wenn sie das hörten! Ha — das liebten sie ja, über einsame alte Seelen zu lachen, diese Menschen. —

Auch dieser hatte gelächelt, dem sie ihr Bündelchen mitgegeben hatte. Oder nicht? Sah sie nur selber überall dieses verdammte Lachen?

Wenn sie an jenen närrischen Tag dachte — der Zufall hatte ihr diesen Menschen in den Weg getrieben. Es geschah so selten, daß ein Mensch über ihren Weg lief. Und er sprach von da draußen. O, wie erzählte er! Er glaubte gewiß, sie habe einen Stein in der Brust. Lieber Mann, wer war schuld daran! Wenn Ihr wißt — Tag für Tag in dieser langen Zeit hatte sie dasselbe gedacht. Soll ich mich einmal hineinstehlen, dachte sie. Soll ich einen Menschen packen und sagen, ich will dir Gutes tun! Aber sie hatte Angst. Niemand wußte, wie sie sich fürchtete vor diesem Verachten und Lächeln.

Und dann kam dieser närrische Tag.

Sie packte ihr Bündelchen zusammen und gab es diesem Menschen mit. Sie war so rot und scheu dabei. Sie war närrisch glücklich und zitterig vor Angst. Was wußte sie, was alles durch ihre Seele ging! Es war wunderbar. Und dieser Mensch versprach ihr, irgend einem, der einsam war, dieses Päckchen zu geben. Ob er so einsam war wie sie? Ob es das noch einmal gab? Ob er blonde Haare hatte und blaue Augen? Ob er sich auch vor den Menschen fürchtete? Ob er sie haßte, und — ob er sie gleichzeitig — lieb hatte?

Es wurde ihr eng in ihrer Stube und sie stand auf und ging in ihren kleinen Garten.

Vielleicht lachte er doch, wenn er hörte, wer ihm dieses Päckchen geschickt hatte! —

Ihre Blumen lächelten in der Mittagssonne. Das war ein süßes Lächeln. Sie wollten ihr Freude bereiten. Sie allein waren ihre Freunde. Warum hatte sie sich in die Welt hineingeschlichen? War sie nicht glücklich gewesen mit ihren Blumen?

Nun formte er vielleicht ein Scherzwort, er, der große Junge mit den blauen Augen. Und alle anderen lachten über sie.

Ihre Blumen, das waren wahre Freunde. O, wie liebte sie diese Blumen. Sie gab ihnen allen Namen. Sie kannte jedes neue Blatt an ihnen. Sie hatte ein Blustöckchen und eine Herzkroone, und eine Bisella und viele andere. Aber Blustöckchen und Herzkroone liebte sie am meisten, weil sie die schönsten dunkelroten Rosen hatten. Es hätte sie kaum gewundert, wenn diese Blumen plötzlich in ihrer Sprache mit ihr gesprochen hätten. Sie sah Augen in ihnen, die zu ihr saßen — Laßt die Menschen! Sie wohnten weitab und hatten nichts mit ihr zu schaffen. —

Da klappte das Schloß an ihrer kleinen Gartentüre. Wer kam da? So sah ein Briefbote aus — mein Himmel — Sie hielt einen großen weißen Brief in der Hand. Ihr Name stand darauf, groß und schwarz. Sollte dieser Brief — wie ihre Hand zitterte! Wie ihr Herzschlag ging! Sie lauerte auf ihrer Gartenbank und las: Der Brief war von dem großen blonden Jungen. Heute, was war das für ein Brief! Und da sagte jemand, die Menschen seien schlecht? Hatte sie selbst das gesagt! War sie blind gewesen, taub, dumm, schlecht? O, dieser Brief — Sie war nun reich. Sie war reich wie jede Mutter, die einen Sohn da draußen hatte. O, dieser liebe blonde Junge. Segne ihn, du Himmel da oben!

Und was konnte man ihm rasch senden? Rasch, rasch mußte ihm etwas geschickt werden — heute — und morgen wieder — und nun immer, immer! — Heute, was gibt das für ein Leben — was gibt das für ein Leben!

Und sie sah sich um und dann lachte sie laut. Dort hing ihre Gartenschere. Und sie schnitt all ihre schönen Blumen ab, die von Blustöckchen und Herzkroone zuerst. Lächelnd, zitternd, sammelte sie ein, Rosen und Nelken und bunte Wilden. Feucht und schimmernd lagen sie auf ihren Armen, und sie lächelte und neigte sich über ein blütenloses Stöckchen. Nun müßt Ihr rasch wieder nachwachsen, sagte sie ganz ernsthaft, müßt Ihr, für den Jungen! — — —



## Den Helden der Unterseeboote.

Die deutschen Delphine stoßen vom Strand, Sie schirmen die Ufer, sie schützen das Land.

Ho-he — ho-he —

Hoch rauscht zur Fahrt auf die Heimatsee Die deutschen Delphine, jung, stark und gut, Halten die Helmat in herrlicher Hut, — Tauchen tief, tief in die Meerestiefe hinab, Wo die Haie bewachen das tiefbunte Grab, Und schießen dann fählig zur Höhe hinauf, England, hast du die Augen auf? Hörst du den Sturmang der Wellen, des Winds? Die deutschen Unterseeboote sind's!

Ho-he, ho-he, —

Triumph rauscht ihnen die ewige See . . .

Die blauen Gefellen, die Söhne vom Meer, Germanenrechen, so hoch, so hehr, —

Ho-he, ho-he, —

Und fährt der Tod durch die brüllende See — Stehn strach sie dennoch und fürchten ihn nicht, Sie lachen dem Tod in sein Scherzengesicht, — Und jagen mit Vollbampf am Tode vorbei, Und steh'n auf Kommando in schimmernder Reih . . .

Und weiter — weiter das Meer durchkrielt — Holla — Achtung — Torpedo gezelt — Ein schreckliches Schiff! — da geht es zu Grund, Torpedozerschmettert im schaurigen Schlund,

Ho-he, — ho-he, —

In Siegesfanfaren rauscht auf die See.

Die deutschen Delphine jernab vom Strand, Zum Schutze für Ehre und Heimatland, —

Ho-he, ho-he, —

Bewahre sie weiter, du ewige See, Vor all den Gefahren der Wellen, des Winds, Unsere jungen Unterseeboote sind's! Und all ihre Helden, die Söhne vom Meer, Germanenrechen, so hoch und hehr, Umwoben vom blutigen Nordlichtschein, Die sollen vergessen, nie, nimmermehr sein! Und kehren sie einst in die Helmat zurück, Bunt ihnen die Liebe das Nest voll Glück,

Ho-he, — ho-he —

Singt ihnen das Ruhmlied so Land wie See! Eugen Stangen.

## ✠ Gebet. ✠

Sieh, ich schreite qualumsangen Durch der Tage Sturm und Streik; O mein Gott, dies Lichtverlangen Aus der Zweifel Dunkelheit!

Einen Funken, Herr, nur sende Meinem wilden Sucherschmerz, Daß nun endlich heimwärts fände Das so irrwegwunde Herz.

O, ich sahste nicht die Wonne, Diesen seligsten Gewinn! — Herr, ich gäh' das Licht der Sonne Für den einen Funken hin!

Reinf. Baum.

